

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. F. Wiß in Breslau.

Nr. 96.

Mittwoch, den 30. November 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die Kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteur in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer starken Auflage mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Welthändler.] In Wien spielt bekanntlich das Literaturjudenthum in dem Concert gegen die katholische Kirche und katholische Institute die erste Violine. Daß sich die Angriffe vorzüglich gegen klösterliche Genossenschaften richten, geschieht gemäß der feindlichen Taktik, die, wo man des Gesetzes halber nicht geradezu gegen die Kirche vorgehen darf, unter dem Schein des Kampfes gegen Nebenwerke derselben dennoch das Hauptziel verfolgt. So hatte denn auch der jüdische Arzt Dr. Wittelschöfer die barmherzigen Schwestern, welche die Strafanstalt in Neudorf versehen, mit Ingrim und zwar mittelst „Lüge und Entstellung der Thatfachen“, wie der Staatsanwalt bewies, verlästert, ihr Besserungssystem, das sich auf die kath. Religion stützt, als den Geist tödtend und Heuchelei und Verblömmung erzeugend beschrien, über die Verpflegung, Rechnungslegung und Erfolge der Anstalt irrige Angaben verbreitet und überhaupt nach Kräften die Verwaltung und Leitung des Hauses durch barmherzige Schwestern diskreditirt. Da die Schwestern auf Grund eines Contractes mit dem Staat zugleich als Organ der staatlichen Verwaltung angesehen werden, wurde Wittelschöfer wegen Aufwiegelung zu Arrest von einem Monat und einer Geldstrafe von 20 fl. verurtheilt. Wir vermerken nur deshalb diese Sache, weil sie ein neuer Beweis dafür ist, daß sich das mit dem modernen Judenthum verbündete Liberalenthum überall als spezifisch kirchenfeindlich aufzeigt und sein Ziel durchweg mit den gleichen Mitteln anstrebt. Der Unterschied ist allenfalls nur der, daß man nicht überall mit gleicher Rücksichtslosigkeit und Schamlosigkeit verfährt, weil nicht allenthalben das Terrain gleich günstig.

In Belgien kann man schon mehr wagen, weil die Regierung ganz in den Händen der Freimaurer ist. Die Verfolgungen gegen alles Katholische dauern daher hier mit immer gleicher Leidenschaftlichkeit fort. In Uccle läßt der Bürgermeister Ungetaufte auf dem geweihten kath. Kirchhofe begraben; in Brügge hat man eine arme barmherzige Schwester zwei Monate in Vorarrest sitzen lassen, bis sie jetzt auf Befehl des Anklagenrates des Genter Appellhofes, welcher gar keinen Grund zur gerichtlichen Verfolgung fand, in Freiheit gesetzt worden ist. In Charleroy hatte das „liberale“

„Journal de Charleroy“ so fortgesetzt verleumderische Anklagen gegen die dortigen Schulbrüder erhoben, und namentlich einen Bruder so bestimmt grausamer Mißhandlungen der Kinder beschuldigt, daß auch dort eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet wurde, welche ebenfalls mit der Erklärung, es liege gar kein Grund zur gerichtlichen Verfolgung vor, ihr Ende nahm. Dieses Resultat hatten die Verleumder ohne Zweifel vorhergesehen, allein sie hatten doch ihren Zweck insofern erreicht, als sie den Anfang der Voruntersuchung in die Welt posaunen und dadurch bei Leuten von besangenen Urtheil schon ein Vorurtheil gegen die unschuldigen Opfer ihrer Anklagen erregen konnten.

Alles gewiß sehr einladend, daß, wie man in Frankreich verlangt, der „Papst sich mit den modernen Ideen versöhne.“ Diese modernen Ideen verrathen sich etwa in der Geschichte der Neuzeit, besonders in Italien: 1) als Revolutionsrecht; 2) Raubrecht im Namen der Nationalgröße; 3) freies Sektensbildungsrecht; 4) Kirchen- und Klösterplünderungsrecht; 5) Kirchenknechtungsrecht u. c. Es ist schwer abzusehen, wie sich der Papst mit diesen „modernen Ideen“ versöhnen solle. Diese Versöhnung könnte nur mit der Abschachtung der kath. Kirche und ihrer Grundsätze und ihrer Aufopferung an den neuen Moloch ermöglicht werden. Die „modernen Ideen“, welche mit dem göttlichen und Naturrecht im Widerspruche sind, kann der Papst als Wächter des Rechts nur verdammen. Zwischen Gott und Belial giebt's keine „Versöhnung.“

Wohin sonst noch die „modernen Ideen“ abzielen, verräth die „Freib. Zeitg.“ welche in Baden die „liberale“ Flöte bläst und in einem Artikel über „Polens Untergang“ ganz unverhüllt sagt: „Die gut geleitete (versteht sich wie in Musterbadem) Volksschule werde auch in Polen mit der Zeit die Macht des Beichtstuhls vernichten.“ Das „auch“ deutet wohl genügend an, was das Kaliber dieser liberalen Zeitung in Baden mit der „Staatschule“ zu erreichen beabsichtigt. Eine Illustration zu der badischen Schule liefert auch folgendes Ungeheuerliche aus Freiburg.

In sehr vielen kath. Schulen, schreibt man daher dem „M. Journal“, hat sich hier zu Lande bis heute die Sitte erhalten, daß die Kinder ihren Lehrer, wie den Geistlichen,

mit dem christlichen Grusse begrüßten, und verständige Lehrer freuten sich dessen. In vielen Schulen, wo dieser Gruss abgekommen war, ist er in den letzten Decennien wieder in Übung gekommen. Als nun vor Kurzem der Katechet des hiesigen weiblichen Lehrinstitutes Adelhausen, durch den Text des Katechismus veranlaßt, auf diesen Gruss zu sprechen kam und den Kindern eindringlich den frommen Gebrauch desselben empfahl, erklärte am Schlusse eine sehr achtbare Lehrfrau, die der Sitte gemäß dem Religionsunterrichte angewohnt hatte, ihren Schülerinnen, es wäre ihr am liebsten, wenn dieselben auch ihr gegenüber in Zukunft also grüßten. Leicht begreiflich waren die Kinder gerne hierzu bereit. Kaum aber hatte eine andere, an derselben Klasse thätige Lehrfrau, Tochter eines hiesigen Schullehrers, die Sache wahrgenommen, als sie den Kindern öffentlich verbot, gegenüber der Mit-Lehrfrau den gewünschten Gruss zu gebrauchen. Ja wie es scheint, besorgt, ihr Wort werde nicht hinreichen, den von ihr bekämpften Gruss zu beseitigen, wurde von ihr auch die gesinnungsverwandte Lehrfrau L., unseres Wissens als Tochter eines früheren Kirchendieners mit kirchlichem Brode großgezogen, herbeigeholt, um das Verbot neuerdings einzufärben.

Jedermann, der nicht principiell die Vernichtung des christlichen Geistes in der Schule will, wird es begreiflich finden, daß das Herz des würdigen und eifrigen Katecheten über solchen Unfug direkten Gegenwirkens in hohem Grade empört war. Hat doch Christus selbst über solches Treiben sein Urtheil ausgesprochen. Ausgehend von der Ansicht, daß solchem Beginnen mit Entschiedenheit entgegengetreten werden müsse und öffentliches Aergerniß auch gleiche Sühne erfordert, ermangelte er nicht, bei Gelegenheit der nächsten Religionsstunde der betreffenden Lehrfrau vor den Kindern die verdiente Zurechtweisung zu geben, und als sie unter schnippischer Gegenbemerkung sich fortmachte, ihr noch zu bebenten, wie denn ihr Verhalten zu ihrem Kleide (Dominikanerin!) passe? Wie sich leicht denken läßt, ward die Rüge von der Betroffenen tiefer empfunden, als das gegebene Aergerniß. Statt, falls sie sich beleidigt glaubte, dem kirchlichen Vorgesetzten des Katecheten, Herrn Domcapitular Weidum, der überdies erzbischöflicher Commissär für das Kloster Adelhausen ist, ihre Beschwerden vorzutragen, soll sie mit der andern Verbieterin des katholischen Grußes des Herrn Bürgermeisters Fauler Hilfe anrufen haben. Begleitet vom Kreis Schulrath Rapp, einem ehemaligen, unfreiwillig aus dem Militärverband Anna 1849 getretenen Offizier, erschien Fauler und verhörte vier Kinder der betreffenden Klasse. Auch die ehrenwerthe, einer hiesigen geachteten Bürgersfamilie entstammende Frau Pauline, die es gewagt, den christlichen Gruss Seitens der Kinder zu wünschen, ward durch die Frau „Vorsteherin“ vor die Herren zum Verhöre beschieden.

Wenn nach solchen Vorgängen den katholischen Eltern die Augen noch nicht aufgehen, dann müssen sie mit ägyptischer Finsterniß geschlagen sein. Und bei solchen Zuständen soll der Herr Erzbischof nicht gegen die weitere Dekatholisirung der Volksschule streiten! Uebrigens spult der Geist, der in

Baden die katholischen Schulen sich ansehen, auch anderweit, Videant Consules!

In Mailand haranguirte jüngst ein gut gekleidetes Individuum auf dem Domplatz das umstehende zahlreiche Volk, und stieß Verwünschungen gegen „die Reichen aus, welche den Armen mit Füßen treten und ihn Hungers sterben lassen wollen, gegen die Polizei-Agenten, die er Lumpen und Schergen nannte, gegen die Behörden, die das Volk betrügen, ja gegen den König selbst, den er ein Bamboocio (Püppchen nannte.“ Das Volk hörte ihm mit weniger Ausnahme still zu, und das Gedränge war so groß, daß die Polizei-Agenten nur mit Mühe sich desselben bemächtigen konnten. — Mit dem 1. Dezember soll die neue Mobiliarsteuer in Wirksamkeit treten. Zu diesem Zweck läßt das Municipium durch seine Agenten Listen austheilen, worauf jeder Betheiligte seine Einkünfte angeben soll. Jüngst nun wollten die Agenten diese Listen auch unter den Höherinnen des Grünplazes austheilen. Aber hier kamen sie schlecht an. Die wüthenden Weiber fielen über die Agenten her, entrißten denselben unter Flüchen über die „tyrannische gräßliche Taxe“ die Listen, und schlugen sie in die Flucht.

Ueber eine revolutionäre Schurkerei schreibt man aus Venedig: „Ein abscheuliches Vubenstück wurde neuerdings von den Agenten der Revolutionspartei verübt. Nachdem vor einigen Tagen fruchtlose Versuche gemacht worden waren, die Telegraphenverbindung zwischen Padua, Verona und Venedig zu stören, wurde vorgestern die Schandthat riskirt, eine Eisenbahnbrücke in die Luft zu sprengen. Wenige Minuten, ja Sekunden, bevor der von Padua nach Venedig gehende Zug in der Nacht vom 14. auf den 15. d. die große eiserne Brücke über die Brenta überschritten hatte, erfolgte auf der Brücke selbst eine heftige Explosion. Wie sich bei der später vorgenommenen Untersuchung herausstellte, war eine förmliche Mine auf der Brücke gelegt worden, offenbar um letztere in die Luft zu sprengen oder doch so stark zu beschädigen, daß die Passage für längere Zeit gehemmt wäre. Es war hierzu ein ganzes Fäßchen Pulver verwendet worden. Nur der schlechten Qualität des Pulvers und der mangelhaften Construction der Mine ist es zu danken, daß der angerichtete Schaden ein geringer war. Da sich die erfolgte Beschädigung des Nachts nicht gleich eruiren ließ, wurde der Verlebr bis zum nächsten Morgen inspendirt und dann die angerichtete Beschädigung möglichst rasch ausgebessert. Welch' entsetzliches Unglück hätte entstehen können, wenn die Explosion einige Sekunden früher erfolgt und stärker gewesen wäre, läßt sich denken. Dies genirt aber die Elenden nicht.“ — „Wo blieb,“ setzt die Redaction der „R. österr. Ztg.“ hinzu, „das Aufsichtspersonal der Bahn, während die Mine gelegt wurde?“

Aus Ungarn im Samogyer Comitat berichtet der „Destr. Volksfreund“: Es kamen dieser Tage, so schreibt man dem „J. L.“ zwischen 3 bis 4 Uhr Nachmittags im Markte Drava-Tamasi etwelche Räuber an, welche den Marktrichter von der Wohnung auf die Gasse riefen und dort denselben zusammenfeuerten. Nach dieser Mordthat zogen sie unter

Gewehr- und Pistolschüssen durch den Ort nach dem sehr nahen Dorfe Göbrösgal, wo sie mit Messern der Gattin des Försters beide Brüste heraus schnitten, und hernach dieselbe vor den Augen ihres Mannes grausam ermordeten; das gleiche Schicksal traf dann auch den Förster, den Schwager desselben sammt seiner Ehefrau. Dies geschah bei Tag, und aus dem Grunde, weil die Ermordeten die Räuber bei der Sicherheitsbehörde angegeben haben sollen. Diesen Argwohn hegen nämlich die Räuber. Gleich darauf gingen diese Raubmörder, 8 an der Zahl, bei Nachtzeit zu einem andern Jäger, von dem sie zu essen und trinken verlangten.

Aus Jassy wird der „Gen.-Corresp.“ gemeldet: Da es in der Moldau eine große Anzahl von Rumänen giebt, welche sich zur römisch-katholischen Religion bekennen, so mußten die Priester dieser Gemeinden in Ermangelung eines katholischen Seminars in den Donau-Fürstenthümern stets aus dem benachbarten Oesterreich ergänzt werden. Da die gegenwärtige Regierung aber Alles aufbietet, um sich in jeder Beziehung von dem Auslande freizumachen, so hat Fürst Kusa in Jassy ein katholisches Seminar gegründet, worin Priester und Kirchendiener für die katholischen Dörfer des Landes ausgebildet werden sollen.

In Amerika ist Lincoln wieder zum Präsidenten gewählt. Das heißt Krieg mit dem Süden bis zu dessen Unterwerfung. Der Süden denkt vorläufig nicht an's Nachgeben. — Der Ex-General-Postmeister Blair verstieg sich kürzlich in einer im Westen gehaltenen Rede zu Gunsten Lincoln's bis zu einer sentimentalischen Hinweisung auf sein „edles Antlitz.“ Dies veranlaßt den boshaften Anzeiger des Westens zu folgender Bemerkung: „Die Schönheit Lincoln's! Das erinnert uns an eine Bemerkung eines Frankfurter Bankiers, der sich mit dem Verkauf von Vereinigten-Staaten-Papieren befaßt. Der gute Mann schrieb an einen hiesigen Geschäftsfreund, daß man in Frankfurt einen unzerstörbaren Glauben an die Gerechtigkeit der Sache des Nordens, seinen endlichen Sieg und seine Zahlungsfähigkeit habe. „Aber,“ schrieb er, „um Gottes willen schickt uns keine photographischen Bildnisse eures Präsidenten mehr. Das Gesicht verdirbt Alles.“ Noch schlimmer urtheilte ein Pariser Wigblatt, das meinte, gegen ein solches Gesicht sei jede Rebellion erlaubt.“

Aus New-York schreibt man der „Kreuzzeitg.“: „Der Amerikaner liebt es, einen kirchlichen Sinn zur Schau zu tragen; weß Geistes Kind dieser aber ist, zeigt der Umstand, daß kein Amerikaner daran Anstoß nimmt, wenn während des angeblichen Gottesdienstes politische Reden in der Kirche ertönen, wenn der Geistliche seine Zuhörer zum Haß und zur Verfolgung der politischen Gegner aufstachelt, dem Bürgerkriege, den blutigsten Maßregeln gegen den Süden das Wort redet; kurzum, wenn statt des Dieners Gottes ein politischer Fanatiker vor dem Altar oder auf der Kanzel steht. Die katholische Kirche macht hierbei eine rühmliche Ausnahme; schon die kirchliche Disciplin würde jeden katholischen Geistlichen von einer solchen Ausschreitung abhalten, wenn er je dazu Lust hätte. Aber die Geistlichen der übrigen Kirchengesellschaften, der Presbyterianer, der

Episkopalen, der Methodisten, der Baptisten und wie sonst die Sekten heißen mögen, befehligen sich, mit wenigen Ausnahmen, mit Vorliebe dieses, jedes religiöse Gefühl beleidigenden Verfahrens. Auffallend ist es, daß der überwiegend größte Theil der nichtkatholischen Geistlichen der radicalen republikanischen Richtung huldigt und mit Eifer für die Fortdauer der corruptirten Regierung Lincoln's in's Feuer geht.“ —

Bilder aus dem nordamerikanischen Abgeordnetenhanse.

In der Kunst, die Geschäftsordnung auszunutzen, was man mit dem Ausdrucke „Glibustern“ bezeichnet, haben es die Nordamerikanischen Abgeordneten zu einer seltenen Fertigkeit gebracht und sie dürften da wohl von keinem Parlament zu überbieten sein. Als z. B. kürzlich die radikale Seite des Hauses eine Bill durchzubringen suchte, die augenblicklich 200,000 schwarze Krieger zu den Waffen rufen sollte, war es die Absicht der Opposition, diesen Wunsch um jeden Preis zu hintertreiben, und man griff zu der beliebten Taktik des Glibusterns. Die Geschäftsordnung ist nämlich so gestaltet, daß kein Mensch sie recht versteht, der Sprecher am wenigsten; denn der klarste Kopf muß in fünf Minuten confus werden, wenn ihm von allen Seiten die Pfeile der points of order um den Kopf schwirren. Nur ein Schreiber ist da, der in langer Uebung gelernt hat, sie zu pariren, und der daher bald sekundirend vor dem Sprecher, bald soustiren hinter ihm steht. In solchem Rufe „zur Geschäftsordnung“ zeigt sich nun die Gewandtheit der Herren Mitglieder. Man sucht namentlich Punkte zu berühren, die nicht vorgesehen sind, wie z. B.: „Ist es in der Ordnung, daß der ehrenwerthe Deputirte den Rock ausgezogen, oder die Cigarre im Mund hat?“ und dergleichen mehr, — merkwürdiger Weise aber nie, „daß ein Ehrenwerther die Beine auf den Tisch legt,“ dies ist immer in der Ordnung. Ein Abgeordneter ergreift das Wort und stellt im Tone der Entrüstung die Frage: „ob es wohl gerechtfertigt erscheine, daß sein Nachbar, das schätzbare Mitglied für Delaware, schon am frühen Morgen so laut und unnatürlich schnarche?“ Es wird ein Ausschuß gebildet, der die Angelegenheit einer nähern Prüfung unterwerfen soll. Inzwischen ist der Ehrenwerthe erwacht und entschuldig seine unparlamentarische Aufführung durch heftige Kopfschmerzen, die er verspüren will. Der Ausschuß scheint indessen nicht sehr befriedigt von dieser Erklärung, als ein Mitglied im Hintergrunde vom Plaze aus konstatiert, daß die Sache ihre Richtigkeit habe. Er sei nämlich in vergangener Nacht, und zwar lange nach Ablauf der Bürgerstunde, dem achtbaren Repräsentanten des Staates Delaware begegnet, als derselbe in der heitersten Stimmung gerade einen Aulternsalon der Pennsylvania-Avenue verlassen habe. In Folge dieser Aufschlüsse erklärt sich die Majorität des Hauses mit der Lösung der Frage sehr befriedigt, und es wird die Resolution gefaßt, „der Ehrenwerthe habe nicht in böser Absicht, sondern in Folge des Kagenjammers den parlamentarischen Ton verlegt, und er sei daher in keiner Weise der Würde des Hauses zu nahe getreten.“ Der Betroffene stellt nun seinerseits den Antrag:

„Das hohe Parlament wolle ihm, in Erwägung der Situation, gestatten, sich einen sauren Haring holen zu lassen,“ worüber zur namentlichen Abstimmung geschritten wird.

Herr Thomson aus Kentucky besteigt darauf die Tribüne, und indem er in einem längeren Vortrag auf ähnliche Ereignisse in anderen Gegenden hinweist, macht er die Anwesenden darauf aufmerksam, daß sich die Bewohner der Neuenglandstaaten neuerdings einer eigenen Manie ergeben hätten, die in der Sucht bestände, fortwährend mit dem Messer an Holzgegenständen herumzuschneiden, er stelle daher im Interesse der Stuhllehnen und Schreibtische des Hauses den Antrag: „Der Congress wolle beschließen, den geschätzten Mitgliedern der genannten Staaten eine hinreichende Quantität Rughölzer zum freien Gebrauch während der Sitzungen zu überlassen.“ Unter allseitigem Beifall und „um einem längst gefühlten Bedürfnis Rechnung zu tragen,“ wird fast einstimmig der Beschluß gefaßt, den Thompson'schen Antrag anzunehmen.

Auf diese Weise wird die Zeit todgeschlagen, es folgen Anträge auf Vertagung, auf Wiedererwägung der gefaßten Maßnahmen und über alles natürlich namentliche Abstimmung. Solche namentliche Abstimmungen gab es in der erwähnten Sitzung zweihundvierzig. Dazu kamen, um die Gesellschaft bei Laune zu erhalten, schlechte Witze, dazwischen Anträge, zu erklären, daß solches Benehmen des Hauses unwürdig sei, und wurde ein solcher nach langen Debatten abgelehnt, ein neuer, das Haus möge sich selbst für unanständig proklamieren.

Wenn die Versammlung beschlußfähig wird, so werden die Thüren des Hauses geschlossen und, wer ohne genügenden Grund abwesend ist, kann durch den Sergeant-at-Arms arretirt werden. Während des Namensaufrufs bittet der eine oder der andere, ihm zu gestatten, einige Damen auf der Gallerie zu besuchen, oder auf einige Minuten die Halle zu verlassen, ohne Angabe des Grundes; darüber wieder namentliche Abstimmung; ebenso über [Entschuldigungsgründe Abwesender, von wohlwollenden Freunden eingebracht, wie z. B.: „Herrn Rogers ist vor Hunger flau geworden.“ Namentliche Abstimmung wird verlangt, ob dies ein genügender Entschuldigungsgrund sei. Bei der Abstimmung votirt Herr Rogers mit „Nein.“ Antrag: „Ein Comité niederzusetzen, um zu konstatiren, ob Herr Rogers anwesend ist oder nicht und wie er hereingekommen, da doch die Thüren verschlossen sind.“ Der Sprecher mag Duzende solcher Anträge für unparlamentarisch erklären — das Arsenal einer verzweifelten Opposition ist unerschöpflich. Wenn man glaubt, sie sei am Ende, wird es erst recht Ernst. Der Sergeant-at-Arms wird beordert, die pflichtvergessenen Mitglieder herbeizuschaffen. Die meisten Anwesenden schlafen, nur die Stenographen haben keine Ruhe. Ein Abgeordneter schlägt vor, zur Wackhaltung der Lebensgeister die „Marcellaise“ zu singen; ein anderer fordert seinen Freund von Indiana, der eben den Sprecher abgelehnt hat, auf, seinen Paß mit dem schönen Liede erschallen zu lassen: „Ruhig ist's zur mitternächtl'gen Stunde.“ Endlich erscheint der Sergeant-at-Arm mit Herrn Brown von Maryland. Feierliches Verhör: „Welchen Grund hatten Sie, die Verhandlungen zu versäumen?“ — Brown: „Ich war bis zwei Uhr hier, da wurde ich müde und dachte, es wäre genug.“

Ich ging zu Bett und lag im besten Schlafe, da drang der Sergeant-at-Arms in mein Boardinghaus und holte mich heraus.“ Antrag: „den Inculpaten freizulassen, aber in die Kosten zu verurtheilen.“ Amendement: „ihm das Versprechen abzunehmen, daß er sich solcher Aufführung nicht ferner schuldig machen wolle.“ Amendement und Hauptantrag angenommen! — Inzwischen dämmerte es; der Antrag: „sich zu vertagen, um zu frühstücken,“ ging ohne weitere Schwierigkeiten glücklich durch, und die Opposition hatte den Tag gewonnen. Der Scherz hat volle dreizehn Stunden ohne Unterbrechung gedauert.

Daß so außerordentliche Leistungen der Herren Volksvertreter in gebührender Weise vom Lande honorirt werden, wird uns um so weniger bestreben, als ja das Repräsentantenhaus die hierauf Bezug habende Gesetzesvorlage eigens in Anregung gebracht und selbst den Etat bestimmt und genehmigt hat. Sehen wir also, worin die Einträglichkeit der hohen Congressmitgliedschaft besteht. (Schluß folgt.)

Eine Wiedererstattung.

Erzählung von A. Haming.

Ein reicher Bürger einer Stadt, Namens Gildeberg, saß eines Tages im Kreise einiger leistungsfertiger Hausfreunde und unterhielt sich mit ihnen über die Missionspredigt des Vater Jordan, der in der verworfensten Menschenklasse die rührendsten Befehrungen bewirkte, langjährige Feinde ausöhnte und manches verlorene Leben auf den Weg des Heiles zurückführte, dafür aber auch den elendesten Spott und die ruchlosesten Verleumdungen von Seite der Glaubensverächter und Gottesleugner — Fortschrittsmänner nannten sie sich — zu erdulden hatte.

Ein auf höchst bespakte Weise entstelltes Ereigniß aus dem Leben und Wirken des edlen Priesters war eben der Gegenstand des Gespräches, als ein Diener Herrn Gildeberg meldete, Vater Jordan wünsche mit ihm zu sprechen.

„Wie, was?“ rief erstaunt die Gesellschaft aus, „der Pfaffe Jordan wäre hier, was hat wohl der in diesem Hause zu suchen?“ Herr Gildeberg aber, der es sogleich auf einen „köstlichen Spaß“ abgesehen hatte, säumte keinen Augenblick, den seltsamen Ankömmling eintreten zu lassen.

„Was führt Sie zu mir, geistlicher Herr?“ sprach er mit spöttisch lächelnder Miene, indem er sich mit verschränkten Armen nachlässig auf die Lehne des Sessels zurückbog.

„Eine priesterliche Pflicht,“ entgegnete ruhig der Diener Gottes, „ich wünschte jedoch, allein mit Ihnen zu sprechen.“

„Also Heimlichkeiten, ha, ha! Geistlicher Herr, dazu habe ich keine Lust; vermuthlich haben Sie in einer frommen Anwandlung den heroischen Entschluß gefaßt, Ihren verwiterten Befehrungs-Apparat an mir zu erproben, hab' ich's getroffen?“

„So muß ich mich meines Austrages vor dieser Gesellschaft entledigen, hier sind 500 Gulden, Ihr Eigenthum.“

„Von wem sind sie?“

„Das darf ich Ihnen nicht sagen.“

„Also eine Rückstellung; ach, ich werde auf meinen Gütern leider häufig bestohlen; ich glaube indeß Denjenigen zu kennen, der mich gerade um diese Summe betrog.“

„Lassen wir die Sache auf sich beruhen; Sie wecken in sich einen bösen Argwohn und können viele Unschuldige verlegen.“

Herr Gildeberg ließ den Priester Platz nehmen, füllte ein Glas mit perlendem Wein und präsentirte es ihm.

Hierauf ergriff er sein eigenes Glas und leerte es mit den Worten: „Auf gut Glück zu Ihrer geistlichen Arbeit! Sie finden aber,“ fügte er nach einer Pause hinzu, „wenig Glauben und Gehorsam.“

„Ach, die armen Menschen,“ versetzte der Mönch; „der Glaube und der Wille des Gehorsams wäre wohl zu erwecken, aber die Unglücklichen können sich nicht befreien von dem Uebel, das sie lähmt, sie können sich nicht aufrichten unter der Last, die sie drückt, daher der Widerwille gegen den Arzt und die Arznei, gegen den Helfer und die Hilfe.“

„Hören Sie,“ wendete Herr Gildeberg lachend ein, „Ihre Kur ist aber auch etwas desperat; ich denke, man kann auch ohne dieselbe gesund und froh leben . . .“

„Welch' ein Leben!“ unterbrach ihn der Priester, „kann das Herz des Menschen ruhig und fröhlich sein, wenn es vom Hass erfüllt ist? Ist dieser Haß, der den verhassten Gegenstand nicht erniedrigen und vernichten kann, nicht ein qualvoller Zustand?“

„Von welchem Hass reden Sie denn da?“

„Vom Hass gegen Gott und seine heilige Lehre.“

„Ach, was schwätzen Sie; wer wird so wahnsinnig sein, Gott, den die ganze Natur predigt, dessen Herrlichkeit unsere Vernunft feiert, zu hassen. — Hassenswerth aber und verächtlich ist das Streben Derjenigen, die den reinen und edlen Begriff von Gott und seinem Gesetze verwirren und ihm eine Deutung geben, die dem freien Menschengesiste geradezu Hohn spricht. Glücklicher Weise bricht sich eine würdigere Auffassung des Göttlichen immer mehr Bahn; Dank den Männern der Wissenschaft und des freien Forschens unserer Zeit!“

P. Jordan holte einen tiefen Seufzer aus seiner Brust und sprach: „Überall nur Irrthum und Lüge; es fehlt an dem redlichen Willen, auf dem Wege der Wahrheit zu den göttlichen Quellen der Kirche und ihrer Lehre zurückzugehen; es fehlt an dem heiligen Muth, in sich selbst hineinzugehen und die Ernennung von Gott, den Angehorsam und Troß gegen seinen Willen zu erkennen.“

Das Gespräch hatte gegen den Willen des Hausherrn eine ernste Wendung genommen; von der Tafelgesellschaft wurde Einer nach dem Andern unsichtbar; bis sich endlich Herr Gildeberg mit dem Priester allein sah.

„Die Gesellschaft, wie Sie sehen, hat uns verlassen,“ sprach Herr Gildeberg, „fast sollte ich die plötzliche Störung unserer Heiterkeit unlieb nehmen, doch — Sie wollten Ihrer Pflicht Genüge thun, ich danke Ihnen hierfür. Ich lobe Ihren Eifer für die „Sache Gottes,“ wie Sie sich ausdrücken; für Ungebildete, denen eben nur derbe Kost mundet, mögen Sie ganz der rechte Mann sein, doch für die gebildete Klasse . . .“

„Gerade hier kommen oft die gefährlichsten Seelenkrankheiten vor, aber man will sie nicht als solche erkennen, man meidet den Arzt und die Heilmittel und setzt seinen redlichen Bemühungen nur Hohn und Verachtung entgegen.“

„Genug, genug, ich will diese Sprache nicht zum zweiten

Male hören; ich ehre Kirche und Priester als eine nothwendige Sache für das gemeine Volk, mich jedoch mögen Sie damit unbehelligt lassen; der Gebildete findet im Lichte der Vernunft den Weg, der ihn zur Erkenntniß eines höheren Wesens und zur richtigen Auffassung der menschlichen Bestimmung führt.“

„Ja, wenn dieses Licht wirklich Licht und nicht Finsterniß wäre.“

„Nach Ihrer Ansicht wandelt also der Gebildete in Finsterniß?“

„In gewisser Beziehung und Beschränkung behaupte ich dies.“

Hier wurde das Gespräch durch das Eintreten des Bedienten unterbrochen, der ein Dienstmädchen meldete, das den Priester zu sprechen wünsche.

Unwillig, fast zürnend trat ihr Herr Gildeberg entgegen und fragte sie um ihr Begehren.

Die Arme fiel vor ihm und dem Priester auf ihre Knie nieder und sprach:

„Ich habe ein großes Unrecht abzubitten.“

„Welches Unrecht?“ fuhr sie Herr Gildeberg an.

„Ich habe neulich in einer Gesellschaft leichtfertiger Menschen gehört, daß dieser Geistliche da den Leuten im Beichtstuhl so viel Dummes und Lächerliches gesagt haben soll und wie man ihm so bitter geantwortet und selbst in's Gesicht gelacht habe. Da kam's mir in den Sinn, auch so einige Lügen zu erfinden, um die Leute zu belustigen. Ich bereue aber jedes Wort, das ich gesagt habe; denn es ist eine gar zu abscheuliche Verleumdung, deren ich mich gegen den geistlichen Herrn hier schuldig gemacht habe. Ich bitte, damit ich wieder ruhig sein kann, tausendmal um Verzeihung. Auch habe ich bereits vor jenen Personen, die mich angehört haben, Alles widerrufen.“

„Närrische Gans!“ rief Herr Gildeberg aus, „ich glaube gar, Du willst die Frommen spielen, in vierzehn Tagen geh'st Du aus meinem Dienst!“

„Weil sie reumüthig ist,“ fiel ihm der Priester in die Rede, „ihr Unrecht erkennt und den Schaden wieder gut machen will? D, verstoßen Sie das brave Mädchen nicht.“

Herr Gildeberg willfahrte stillschweigend dem Priester, dieser wendete sich hierauf zu dem Mädchen und sprach:

„Ich habe Dir verziehen, mein Kind, geh' und wanke nicht mehr in der Treue gegen Gott; achte hinfort das geheiligte Ansehen eines Sakramentes, dessen erhabenste Würde und himmlische Macht so oft verunglimpft wird.“

„Ich selbst war jüngst in einer Gesellschaft,“ sprach Herr Gildeberg, als sich das Mädchen entfernt hatte, „in welcher die ärgerlichsten Geschichten aus der Beichte erzählt wurden und zwar von Personen, die unmittelbar dabei theilhaftig waren, was sagen Sie dazu?“

„Nichts als Schmähungen gegen Beicht und Priester.“

„Aber jene Personen gehören der gebildeten Klasse an.“

„Desto schlimmer.“

„Warum verantworten sich denn aber die verleumdeten Priester nicht?“

„Sie dürfen es nicht; ein Priester darf weder sagen, was ihm der Beichtende bekannt, noch was er zu ihm gesprochen hat. So wird oft die boshafteste Verleumdung verbreitet und der Priester kann sich nicht vertheidigen; mancher schwache Christ

wird auf diese Weise irreführt und von der Bußanstalt zurückgeschickt."

"Ich muß gestehen, ich habe nie so recht über die Sache nachgedacht; der Geistliche hat in diesem Punkte eine schwierige Stellung, er ist mit einem Gefesselten vergleichbar, der sich im Kreise boshafter Buben befindet, die jeden Muthwillen an ihm üben."

"Aberdings, und solche boshaften Buben finden sich in allen Ständen."

"Leider kommt man, ohne zu wollen, durch bloßes Anhören und Nacherzählen des boshaften Geredes in die Mitschuld mancher Ungerechtigkeiten, womit sich die Menschen das Leben verbittern, wie kann man da all' die Schlingen und Gefahren sehen?"

"Nicht mit dem trügerischen Lichte einer selbstgeschaffenen, sondern mit jenem der göttlichen Religion."

"Mein Gott, welche Forderungen, wer kann da genügen!"

"Jeder kann genügen, denn darum leben wir."

Herr Gildeberg hatte sich von seinem Sitze erhoben und schritt im Zimmer nachdenkend auf und ab.

Pater Jordan glaubte ihn dem Eindrucke seiner besseren Gefühle, die offenbar in ihm rege geworden waren, überlassen zu müssen und wollte sich entfernen.

Herr Gildeberg hielt ihn aber mit den Worten zurück:

"Haben Sie noch eine kleine Weile Geduld; ich möchte Ihr Urtheil über einen Gegenstand hören, der mir am Herzen liegt. Den Zweck ihres heutigen Besuches anbelangend, sagen Sie mir, giebt es für Denjenigen, der zur Rückerstattung verpflichtet ist, keinen milderen Ausweg?"

"Welchen meinen Sie?"

"Vielleicht reiche Armenspenden."

"Mit ungerechtem Gute?"

"Geschenke an Kirchen."

"Aus einem schuldbeladenen Herzen?"

"Messenstiftungen."

"Daß Gott zum Unrechte schweige?"

"Wie aber, wenn die Rückerstattung das halbe Vermögen und noch mehr verlangt?"

"Ist ein ruhiges Gewissen und der ewige Schatz des Heiles nicht ungleich mehr werth?"

"Entsetzlicher unbeugsamer Mann," rief Herr Gildeberg mit großer Gemüthsbewegung aus, "da nehmen Sie das Urtheil meines Prozeßes; er ist ungerecht, aus Rachsucht angesponnen und nur durch reichbezahlte Kniffe dahin geführt, daß ich ihn gewann; bringen Sie das Urtheil mit allen meinen Ansprüchen meinem unschuldigen Gegner als Geschenk zurück."

"Als Geschenk?" entgegnete der Priester, "haben Sie Unrecht, so haben Sie nichts zu verschenken; mit dem ungerechten Gute müssen Sie aber auch Namen und Ehre des Rechtes zurückgeben. Schreiben Sie unter das Urtheil: Ich erkläre meine Streitfache gegen meinen Gegner feierlich für Unrecht und stelle ihm sein Recht und seine Ansprüche mit der Bitte zurück, mir zu verzeihen."

Krampfhaft preßte Herr Gildeberg seine Hände an die Stirne, dann ergriff er hastig die Feder und schrieb, was der Priester angegeben hatte.

"Fort mit dem ungerechten fluchbeladenen Gute!" rief er aus, "vollenden Sie, was Sie begonnen."

Pater Jordan ging und kam nach einer Weile mit dem Gegner, dessen Frau und Kindern zurück, die sich weinend Herrn Gildeberg zu Füßen warfen, der sie durch seine Entsagung vor Noth und Elend rettete. Es war eine erschütternde Scene, der rührendste Sieg der Religion.

"Da hat der verrückte Pfaffe Jordan wieder einmal Einen zum Narren gemacht," hieß es in der Stadt. Herr Gildeberg kümmerte sich indeß wenig um das Gerede dieser unverbesslichen Lotterbuben. Er lebte im Kreise seiner Familie so glücklich und zufrieden wie nie zuvor; er hatte ja die Quelle alles Glückes und aller Zufriedenheit gefunden, die sich nur dem gläubigen Gemüthe erschließt.

Bermischte Nachrichten.

Breslau. (Stadtsteuersache.) Die hiesige Stadtbürgerschaft hat beschlossen, das „Einzugsgeld“ aufzuheben. Obgleich dies den Zugang nur in mäßiger Weise beschränkt, wird die Aufhebung doch denselben wesentlich fördern, und zwar in der ärmsten Schicht der Bevölkerung. Neben ordentlichen Leuten wird dabei die Zahl der versänglichen Subjekte ebenfalls und vielleicht besonders wachsen und dieser Gewinn wird schwerlich Anlaß geben, der Stadtbürgerschaft für diese Maßregel Dank zu wissen. Uebrigens ist nicht zu leugnen, daß der „Fortschritt“ durch den unbeschränkten Zugang an „schätzbarem Material“ gewinnen wird.

Dieselbige Obrigkeit will gleichfalls die „Brennmaterialiensteuer“ beseitigen und den Ausfall durch eine direkte Communalsteuererhöhung von 10 zu 12 pCt. decken, und dies besonders deshalb, damit nicht gewisse Gewerbe, welche besonders viel Brennmaterial verbrauchen, ungebührlich belastet würden. Davon dürfte eine Anzahl Fabrikanten und Handwerker, wie z. B. Bäcker, allerdings Vortheil ziehen, der kleinere Bürger- und Arbeiterstand aber dadurch verlieren. Denn da dieser das Brennmaterial nur in winzigen Quantitäten einkaufen kann, so verschwindet für ihn der Vortheil des weggefallenen Brennmaterialsteuerbetrages. Dafür muß er aber höhere direkte Steuern bezahlen, was ihm viel schwerer fällt, während er bisher die indirekte Besteuerung kaum gefühlt hat. Diese Maßregel ist also zum Nachtheil der zahlreicheren und gerade der ärmeren Bevölkerung.

Breslau. (Dr. Schwarz und Abbé Richard.) Dr. Schwarz hat leztthin eine eclatante Probe der Leichtfertigkeit gegeben, welche mit einer berühmten Persönlichkeit verlegenden Phrase die Thatsachen kühn durchstreicht. Was es mit Abbé Richard's Quellenfindung auf sich habe? darauf hat er hingeworfen: „Schwindel.“ Dr. Schwarz wird nun die gerechte Beschämung haben, sein: „Schwindel“ auf andere Leute als Abbé Richard appliciren zu müssen; denn abgesehen von der für die hiesige Strafanstalt ausgezeichneten Quelle, welche bereits in der gehörigen Wasserfülle constatirt ist, schreibt man aus Rheinbaiern 15. Novbr.: „Vor einiger Zeit war Herr Abbé Richard, der berühmte Quellentoecker, bei uns und hat den in ihn gesetzten Erwartungen vollständig, ja glänzend entsprochen. Dieser berühmte Priester hat den Städten Neustadt und

Edenkoben sowie dem stattlichen Dorfe Maitammer schnell reiche Wasserquellen gezeigt, die bereits gefunden und gefaßt sind. Das Lob des Herrn Abbé ist an unserem Harbtegebirge im Munde von Hoch und Nieder. Für seinen Dienst ließ er sich von jeder Gemeinde 200 Fl. zahlen, die er für milde Zwecke verwendet. Herr Richard ist abgereist, ohne die Gemeinde ihn noch verlangten, besucht zu haben, weil es ihm, von allen Theilen bestürmt, an Zeit fehlte. Nun Herr Dr. Schwarz! Wird Ihnen nicht „schwindlig?“

Polknitz bei Cantz, 26. Novbr. Der Hr. Pfarrer Julius Gomille schied, obwohl schon Jahre lang fränkend, doch unerwartet plötzlich am 21. d. M. Abends, übrigens wohl vorbereitet und sich nach Erlösung aus seinem Leiden aufrichtig sehnend, aus diesem Leben, nachdem er noch Sonntag, am 20. Novbr. seiner Gemeinde das Wort Gottes verkündigt und für sie das heil. Opser gefeiert. Ein frommgläubiger, eifriger, gegen alle wohlgefälliger und besonders gegen seine geistlichen Mitbrüder freundlicher Priester, hatte er sich einer weitgehenden Liebe zu erfreuen, wie auch sein Begräbniß heute in erhebender Weise bekundete. Denn nicht bloß die Mitglieder seiner Gemeinde in großer Zahl, auch viele Gäste aus Nah und Fern und unter diesen nahe an 40 Priester wohnten den Exequien bei und wären wohl noch mehrere erschienen, wenn nicht gerade der Samstag manche gehindert hätte. Herr Erzpriester A. Hoffmann aus Bockau celebrierte das Requiem unter Assistenz des Hrn. Pfarrer Asmann und des geh. päpstl. Ehrenkammerers Hrn. Pfarrer Spiske und Herr Schulen-Insp. Franz Hoffmann aus Peterwitz sprach in warmen Worten darüber, was der Verstorbene seiner Gemeinde, seinen Geschwistern und seinen Amtsbrüdern gewesen. Schreiber dieses hat seit Jahren seinem Begräbniß beigewohnt, wo sich so große ungeheuchelte Theilnahme und Betrübniß kundgegeben, wie bei dem des Pfarrers J. Gomille. Möge ihm Gott reich vergelten, an den er glaubte, auf den er hoffte, den er liebte, dem er bis auf die letzten Stunden blante und zu dem er bis zum Tode vertrauensvoll ausblickte. Obwohl wir zuversichtlich hoffen, daß er an seinem Gott und Heiland einen barmherzigen Richter gefunden, so bitten wir doch alle Priester, seiner im heiligen Opser noch manchmal zu gedenken. Das ist das Liebesalmosen, welches sich von seinen Mitbrüdern der Verstorbene erbittet. R. i. p.

Fauer. „Man muß die katholische Kirche im Schmutz erlösen,“ das ist die Parole der neuheldnischen Schmutzliteratur, wozu sich beschnitzene und unbeschnitzene Feinde des Christenthums geeinigt haben. Der von ihnen präparirte Schmutz wird geknetet aus Lüge, Verleumdung, Niedertracht und Dummheit, von jedem ein gehöriges Maß in das Sumpfwasser der Lästernheit gethan und vom Skandalteufel kolportirt und angeboten. Hauptdepot in allen den Buchhandlungen und Antiquariaten, welche sich zu Absatzfabriken dieses Guano erniedrigen. Guanoabriken besonders in allen großen Städten. Selbstverständlich, „da die katholische Kirche im Schmutz erlöst werden soll,“ wird dabei auf Katholiken als Abnehmer spekulirt, die man für so blödsinnig hält, daß sie für theures Geld den Unrath käuflich an sich bringen werden. Neuerdings nach andern wird selbiger Unrath in Stuttgart verschleift, allwo wahrscheinlich

nach dem Muster der Mysterien von Paris „Mysterien des Vatican“ oder die geheimen und offenen Sünden des Papstthums,“ „die Jesuiten“ 2c. 2c. von einem Guanoabrikanen verfertigt und an Liebhaber ausbezogen werden. Zweifels- ohne werden den Unrath die Katholiken Zene bezahlen lassen, deren Element der Schmutz ist, natürlich aus „Naturverwandtschaft.“ Denn: „Gleich und Gleich gesellt sich gern;“ und: „Herr, laß uns unter die Säue fahren,“ baten die Teufel. Dies Motto empfehlen wir Allen, welche sich in „säuliterarische Bücher“ vertiefen wollen.

In **Hamburg** erhielt das katholische Marienkrankenhaus 1200 Thlr. von der preussischen Regierung. Der preussische Gesandte händigte in eigener Person der Frau Oberin des Krankenhauses das Geschenk ein, wobei er zugleich im Auftrage seiner Regierung den wärmsten Dank aussprach für die treffliche Pflege, welche die verwundeten und kranken preussischen Krieger in der Anstalt genossen hätten.

In **Mainz** bildete sich vor einem Jahr ein katholischer Leseverein. Hundert Bürger traten zusammen sich eine Stätte zu gründen, wo sie vergnügt zusammen sein könnten, ohne in ihrer heiligsten Ueberzeugung getränkt zu werden, — heute stehen über dreihundert Männer aller Stände in dem Vereine beisammen in Liebe und Freundschaft; der schlichte Handwerker neben dem angesehensten Kaufmann und Gelehrten, der Geistliche neben dem Laien. Sie mieteten ein Lokal im Gesellenhaus, heute haben sie eines der größten Häuser der Stadt und verfügt der Verein über 50,000 Fl. Manche traten nicht ganz ohne Vorurtheile in den Verein und haben gefunden, daß trotzdem oder besser, weil „katholische Gesinnung“ in dem ersten Paragraphen der Statuten steht, hier die wahre Toleranz zu Hause ist, sowohl in den Unterhaltungen als in den aufgelegten Tagesblättern, von denen die gegnerischen Blätter nicht ausgeschlossen sind, deren Anfeindungen mit einem mitleidigen Lächeln beantwortet werden. Manche, die es noch nicht wußten, haben es dort erfahren, daß wahre Frömmigkeit die wahre Fröhlichkeit nicht ausschließt, ja daß die erstere sogar die letztere nur ermöglicht. In der Zeit des Adventes sollen erste Vorträge im großen Saale für die Gesellschaft stattfinden. Die Karnevalszeit wird dann Vergnügen für die Mitglieder und ihre Familien, die Fastenzeit wieder ernstere Unterhaltungen bringen. Wenn in solcher Weise der Gesellschaft Belehrung, Unterhaltung und Vergnügen während des kommenden Jahres geboten wird, so wird der Fortschritt der Gesellschaft der auch im nächsten Jahre ein gleicher sein.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Frä. Aug. Post, Hr. H. Bley, Breslau; Frä. Marie Brendel, Hr. Lehrer Weischer, Ober-Salzbrunn; Frä. Marie Gehler, Hr. Ad. Schubert, Eignitz.

Gestorben. Nagelschmiedemstr. C. Schumann, Trachenberg; Gen.-Bevollmächtigter Aepinus, Bankwitz; Rittergutsbes. C. A. v. Weigel, Breslau; G. Rettig, Sohn, Reiffe.

Dyppeln. Dem verdienten 1843 gestorbenen Rektor A. Krause will man ein Denkmal setzen und ersucht das Comité Schüler, Freunde und Verehrer desselben, sich mit Beiträgen für diesen Zweck zu betheiligen und dieselben an den Seifenfabrikanten 2c. Herrn Carl Schwarz in Dyppeln einzusenden.

[Für den hies. Vincenz-Verein] wird Donnerstag den 8. Dezember d. J. Nachmittags vier Uhr in dem Saale zum weißen Hirsch (Scheitniger Straße) unter der Direction des Hrn. Choralist Langer ein wohlbesetztes und gut gewähltes Concert Statt finden. Eintrittskarten à 2½ Sgr. sind bei den Vorständen der Vincenz-Verein-Conferenzen und an der Kasse zu haben. In Betracht des milden Zweckes wäre die Kasse recht zahlreiche Entnahme von Karten sehr wünschenswerth.

I. Hoepfner & Comp.

Breslau. Albrechtsstraße Nr. 53.

Ausgewähltes Lager kirchlicher Cult- und Kunstgegenstände der verschiedensten Stylgattungen, besorgen nach wie vor alle Aufträge prompt und gewissenhaft, übernehmen jede Reparatur und Neuvergoldung von Kelchen etc. in erprobter Geübtheit, und offeriren außerdem zu besonderen Anlässen als passende Jubiläums-Andenken: eine **Professionsmonstranz**, 3' (200 Thlr.) — eine **gothische Monstranz mit Emailen** (120 Thlr.), **silberne Kelche**, **Crucifixe** und **Leuchter** etc. [348]

Kölner Dombau-Loose à 1 Thaler.

Bei 20 Loosen 1 frei sind fortwährend zu haben bei [315] **G. P. Aderholz in Breslau.**

Von meinem bestens assortirten

Cigarren-Lager

aus den renommirtesten Fabriken empfehle ich besonders die Sorten zu 10 Thlr., 13½ Thlr., 15 Thlr., 20 Thlr. und 25 Thlr. per mille einer genügigen Beachtung. [343]

Oscar Jos. Kaiser,

am Neumarkt Nr. 27, im weißen Hause.

I. Großlercher aus Tirol,

Schweidnitzerstraße Nr. 1,

empfehlte sein best assortirtes Lager aller Sorten Glacé-, Wildleder-, Pelz- und Buksking-Handschuhe, seidene und wollene Tücher und Shawls, Cravatten, Schlipse, schwarzseidene Herrenhaustücher, Hosenträger, echt ostindische seidene Taschentücher, so wie wollene Unterjacken und Unterbeinkleider (bester Qualität) zu den möglichst billigsten Preisen. [354]

Die neu etablierte

Hut-Fabrik von Max Brosig,

[355]

Neue Sandstraße Nr. 17 (nicht an der Sandbrücke), empfiehlt sich mit seidenen und Filz-Herrenhüten, Damen-, Knaben- und Kinderhütchen zu den solidesten Preisen.

Für Freunde heiterer Lesung sind durch jede Buchhandlung beziehbar und empfehlen sich zu Weihnachtsgaben die folgenden Schriften des P. Züttner, in schlesischem Dialecte: „**Humoristische Pilln, ärschte Schachtl. Ober-Glogau, Handel, 10 Sgr.**“ und — der in zweiter Auflage 1864 erschienene „**Feldzug Kägen d'e Trichinen. Leobschütz, Bauer, 2½ Sgr.**“ [357]

Kölner à 1 Thlr. — Bei 20 Stück ein Freiloos. — Zieh. im **Dombau-Loose** Decbr. — Hauptgew. 100,000 Thlr. — Nach ausw. geg. Postvorsch. — **Schlesinger, Breslau, Ring 52.**

Die Leinwand- und Tischzeug-Handlung

des **H. Diebitzsch**, Albrechtsstraße Nr. 53,

empfehlte alle in ihr Fach schlagenden Artikel, besonders auch Weiße reinleinene Oberhemden, desgleichen gewöhnliche Hemden, Weiße Schirting-Oberhemden, desgleichen Chemisette, Schwarzseidene und Atlas-Gravatten, Schwarze und bunte seidene Schlipse, Weiße und bunte feine Taschentücher, Bunte seidene und baumw. Taschentücher, in großer Auswahl [349] in guter haltbarer Qualität zu möglichst billigen Preisen.

Johannes Pätzolt,

Parapluiefabrikant, Schmiedebrücke 18,



empfehlte sein gut assortirtes Lager in Sonnen- u. Regenschirmen zu den bevorstehenden Weihnacht-Einkäufen zur genügigen Beachtung. — Reparaturen und Bezüge werden schnell und dauerhaft ausgeführt. [347]

Tisch-, Dessert-, Franchir-, Küchen-, Hack- und Wiegemeßer, Taschen-, Feder- und Rasirmesser, Säeren in allen möglichen Façons, gußeiserne Oefen und Ofengeräthschaften, besonders für die Haushaltung alle erforderlichen Gegenstände von billiger bis zur feinsten Qualität. Fleisch- und Kartoffeldampfstöpfe, Dampfasseebrenner mit Spiritus zu brennen, emaillirtes und verzinnetes Kochgeschirr, eiserne Bettstellen zum Zusammenklappen, empfehlen zu den möglichst billigsten Preisen

Jorde & Michael, vorm. Adolph Sandelow,

Solinger und englische Stahl- und Kurzwaaren-Handlung [356] Albrechtsstraße Nr. 39, gegenüber der Kgl. Bank.

[Stellengefuch.] Ein junges Mädchen, das im Stande ist, kleinen Kindern Unterricht, auch im Französischen und Klavierspiel zu erteilen, auch in weiblichen Arbeiten erfahren, sucht als Bonne in einem guten katholischen Hause bei mäßigen Salairansprüchen Stelle. Gef. Offerten bei der Exped. d. Bl.

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede, Straße 35.

Breslauer Börse vom 28. November 1864.

Freiw. Staatsanl.	4½	—	Schles. Pfandbr.	3½	91½ G.
convert. v. 50 u. 52	4	97 B.	do. Rustikal	4	99½ G.
Preuß. Anl. 1853	4	—	Schles. neue Lit. A.	4	99½ G.
Preuß. Anl. 55.56	4½	101½ G.	do. Lit. B.	4	100½ B.
Preuß. Anl. v. 59	5	106½ B.	Schles. Lit. C.	4	99½ B.
Präm.-Anl. 1855	3½	127½ B.	do. Lit. B.	3½	—
Staats-Schuldsch.	3½	87½ G.	Schles. Rentenbr.	4	98½ B.
Pöfener Pfandbr.	3½	—	Pöfen. Rentenbr.	4	94½ G.
do. do.	4	—	Desserr. Nat.-Anl.	5	68½ bz.
do. neue	4	94½ B.	Desserr. Banknoten	86½ G.	

Getreide-Preise vom 28. November 1864.

B. Weizen Schfl.	62-68-73 Sg.	Erbsen Schfl.	54-64-67 Sg.
G. Weizen	61-64-68	Kartoffeln Sack	22-26
Roggen	39-40-42	Raps 150 Pfd.	196-212-220
Gerste	31-33-36	Wint.-Rüben	186-200-208
Hafer	24-26-28	Som.-Rüben	156-176-186

Kleesaat, rothe, ord. 12½—13½ Thlr., mitte 14—15½ Thlr., feine 16½—17½ Thlr.; weiße, ord. 13½—15½ Thlr., mitte 16 bis 17½ Thlr., feine 18—19½ Thlr. per Centner.